Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 118 (1950)

Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Kan., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich 13 Fr., halbjährlich 6 Fr. 70 (Postkonto VII 128). Postabonnemente 50 Rp. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Rp. — Erscheint am Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. — Schluß der Inseratenannahme Montag morgens. Jeder Offerte sind zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 19. Januar 1950 **118. Jahrgang • Nr. 3**

Inhaltsverzeichnis: Der ehrw. Vinzenz Pallotti (1795—1850) — Catholica Unio — Maria an der Hochzeit zu Kana — Die Montes pietatis und das Kapitalproblem der Gegenwart — An die Katholiken des Dekanates der Stadt Zürich — Aus der Praxis, für die Praxis — Verwerfliche Begleiterscheinungen des Heiligen Jahres 1950 — Kirchenchronik — Totentafel — Priesterexerzitien — Warnungen

31 Lobliches Pfarrarc Hornussen

Der ehrw. Vinzenz Pallotti (1795-1850)

(Zu seiner Seligsprechung am 22. Januar 1950)

Die Reihe der Selig- und Heiligsprechungen des Heiligen Jahres 1950 soll ein gebürtiger Römer eröffnen: Vinzenz Pallotti, und zwar ist der Tag seiner Seligsprechung gerade der 100. Jahrestag seines Todes. — Er war das dritte von zehn Kindern seiner Mutter, die selbst eine Römerin war. Sein Vater stammte aus Norcia in Umbrien, wo seine Ahnen dem Bauernstand angehörten, während er selbst ein Lebensmittelgeschäft in Rom führte. Im Laufe der Zeiten waren nicht weniger als fünf Kardinäle aus der Familie hervorgegangen, von denen der letzte, ein Neffe des Seligen, durch Papst Leo XIII. im Jahre 1887 den Purpur erhielt. Der Nepotismus hat aber offenbar in der Familie Pallotti nie geherrscht.

Der Geburtstag Vincenzos, der 21. April (1795), ist auch der Jahrestag der Gründung Roms.

Wenn man heutzutage mit Recht betont, daß gewöhnlich auch die Heiligen ihre Fehler zu überwinden hatten, so läßt sich doch auch nicht leugnen, daß es zuweilen Seelen gab und gibt, die schon durch ihre ausgeglichene Temperamentsanlage, durch eine gute Erziehung und durch ungewöhnlich reiche Gnaden zu den «Lieblingen» Gottes zu gehören scheinen, in denen der Schöpfer das Nachbild seines eigenen Wesens ungetrübter herausstellen will. Wer vermöchte dem unbedingten Herrn der Natur und der Gnade dieses Recht absprechen, das für eine solche bevorzugte Seele zugleich eine besondere Verantwortung und Verpflichtung bedeutet? — Zu diesen Seelen ist unleugbar Vinzenz Pallotti zu zählen. Sein Charakter war zwar feurig und energisch, aber dank des guten Beispiels seiner Eltern und dank der ausgezeichneten Leitung des Pfarrers von S. Maria in Trastevere, Don Fazzini, wurden diese Eigenschaften ganz in den Dienst der Nächstenliebe und des Gebetseifers gestellt. Es war die größte Freude des kleinen Vinzenz, wenn er anderen geben und schenken konnte, und mehr als einmal verzichtete er auf sein Frühstück und blieb nüchtern, um durch einen Akt der Mildtätigkeit das Verlangen seines teilnehmenden Herzens zu stillen. Statt der Erholung in den Schulpausen zog er sich nicht selten in stiller Sammlung in die Kapelle zurück. So ist es nicht zu verwundern, daß Vinzenz Pallotti durch solch treues Benützen der natürlichen Anlagen und Mitwirken mit der Gnade Gottes sich eine bewundernswerte Selbstbeherrschung und Ausgeglichenheit in allen Stunden und Lagen seines Lebens errang. — Nur eines mangelte dem Kinde: mit seinem vorbildlichen sittlichen Verhalten hielten seine intellektuellen Fähigkeiten nicht gleichen Schritt und es konnte den Anforderungen der Schule nicht recht genügen. Die darob besorgte Mutter klagte ihr Leid einem Priester, und dieser riet ihr, vertrauend zum Hl. Geist zu beten. Das tat die gute Mutter, und ihre sowie ihres gleichgearteten Kindes Gebete schienen dem Himmel Gewalt anzutun, denn wie durch ein Wunder entfalteten sich nun die geistigen Fähigkeiten Vincenzos, so daß das Lernen, das ihm vorher eine große Abtötung gewesen war, nunmehr eine wahre Freude für ihn wurde. Wer geneigt ist, ungläubig über diesen Bericht zu lächeln, dem kann in Erinnerung gerufen werden, daß dies nicht bloß im Einklang steht mit den Verheißungen, die der Herr dem vertrauenden und beharrlichen Gebete gegeben hat, sondern daß Ähnliches auch im Leben anderer Heiliger geschah; das gleiche wird z. B. aus dem Leben des hl. Joseph Cottolengo von Turin berichtet.

Mit 16 Jahren dachte Vincenzo daran, Kapuziner zu werden, doch seiner zarten Gesundheit wegen riet ihm der Seelenführer davon ab. So entschloß er sich, als Weltpriester für Gott und sein Reich zu arbeiten, legte aber gleich das Gelübde der Keuschheit und des Gehorsams gegenüber dem Beichtvater ab; außerdem nahm er sich vor, niemals eine höhere Würde anzunehmen. Am 16. Mai 1818 empfing er die Priesterweihe und brachte am folgenden Tage sein erstes hl. Opfer dar, und zwar in Frascati, wo seine Verwandten ein Besitztum hatten und wo er schon als Knabe oftmals seine Gefährten um sich gesammelt und in den Glaubens-

wahrheiten unterwiesen hatte. Dann wollte er sich noch den Doktorgrad in der Theologie erwerben und sich im Gebrauch der französischen Sprache vervollkommnen; von neuem aber schrieb er als seine Losung nieder: «Gott in allem und allezeit!»

Das Studium allein genügte jedoch seinem Priesterherzen nicht, dem das Wort Christi keine Ruhe ließ: «Feuer auf die Erde zu werfen bin Ich gekommen, und wie wünschte Ich, es loderte schon!» (Lk 12, 49). Pallotti wurde sozusagen die Seele einer Studentenkongregation, die in einer kleinen Kirche Roms (Santa Maria del Pianto) ihren Sitz hatte; dort lernten ihn einige seiner späteren Mitarbeiter und auch der spätere Papst Pius IX. kennen; dieser — damals noch Graf Mastai Ferretti genannt — war nach Rom gekommen, um sich in die päpstliche Nobelgarde aufnehmen zu lassen, war aber wegen eines körperlichen Gebrechens nicht angenommen worden. Er klagte Don Vincenzo sein Leid und erhielt von ihm die Antwort: «Machen Sie sich deswegen keine Sorge! Sie können nicht Wache sein für andere, aber andere werden Wache sein für Sie.» Der Graf erinnerte sich später, als Papst, noch dieser Worte. Ähnliche Dinge ereigneten sich öfter im Leben des Seligen. — Immer wieder richtete er ja die Bitte an den Herrn: «Zerstöre mein Leben und setze an dessen Stelle das Deine!» Er übte selbst, was er einem Freunde, dem Professor Allemand, schrieb: «Man muß sich daran gewöhnen, zusammen mit dem Atem Gott in sich aufzunehmen und ihn auszustrahlen.» So war er ganz zum lebendigen Werkzeug Gottes geworden und konnte auch er in Wahrheit sagen, daß in geistigem Sinne nicht mehr er selbst, sondern Christus Jesus sein Leben beherrsche und lebe. Christus schien an ihm seine Verheißung wahr zu machen: «Wahrlich . . . wer an Mich glaubt, wird die Werke tun, die Ich tue; ja er wird noch größere als diese tun» (Joh. 14, 12). Sonst wäre es kaum erklärlich, wie Vincenzo Pallotti als das unternehmen konnte, was er tatsächlich geleistet hat; denn es gab wirklich keine leibliche und keine seelische Not, zu der er sich nicht als barmherziger Samaritan niedergeneigt hätte, um ihr abzuhelfen. Er wollte nicht bloß sein eigenes Kreuz tragen, sondern, soweit möglich, auch das Kreuz aller anderen, wie Christus es getan hat, der sein innerstes, wahres Leben war. Schon als junger Student hatte Vincenzo einst in einer Art Vision einen endlos langen Elendszug von Armen, Verfolgten, Leidenden geschaut, die ihre Blicke auf ihn richteten; und er hatte die Arme ihnen entgegengestreckt und ausgerufen: «Ich will euch trösten . . . Ich will eure Leiden zu den meinen machen.» Das hat er tatsächlich sein Leben lang getan. Er fing an bei den Obdachlosen, die jeden Abend im Armenhospiz von S. Galla zusammenströmten; dort sorgte er nicht bloß nach Kräften für die «armen Brüder», sondern brach ihnen auch das Brot des Wortes Gottes, wie es ebendort vor ihm schon andere heiligmäßige Priester Roms getan hatten, nämlich der sel. Vincenzo Strambi (1745—1824), der sel. Kaspar del Bufalo (1786—1837) und der Diener Gottes Kard. Carlo Odescalchi (1785—1841). Zu gleicher Zeit widmete er sich der Predigttätigkeit in den verschiedenen Kirchen und selbst auf den Plätzen Roms. Er stand in den Spitälern den Kranken und Sterbenden bei, er betreute die Gefangenen im Kerker und bereitete die zum Tode Verurteilten auf den letzten Gang vor. Er pflegte persönlich die an Cholera Erkrankten und sorgte für Unterkunft der verlassenen Jugend, kurz, er war ein «Apostel Roms». Seine abgemagerte, etwas gebückte Gestalt war bald überall bekannt und verehrt, doch wenn man seine Priesterhand küssen wollte, ließ er es nicht zu, sondern reichte ein kleines Bild der Muttergottes zum Kuß, das er immer in seinem Rockärmel mit sich trug und zur Hand hatte. Dazu war er ein gesuchter Beichtvater und Seelenführer, den Päpste und Kardinäle um Rat fragten (wie z. B. der Staatssekretär Gregors XVI., Kardinal Lambruschini) und zu dem Gott mehrere auserwählte Seelen führte, die heute ebenfalls auf dem Wege zur allenfallsigen Seligsprechung sind; darunter waren der ehrw. P. Bernhard Clausi (1787—1849) aus dem Orden der «Minimi» des hl. Franz von Paula, und die ehrw. Elisabeth Sanna (1788—1857), Mutter von sieben Kindern und dann Witwe, die von ihrer Heimat in Sardinien nach Palästina pilgern wollte, aber nicht weiter kam als bis Rom und dort durch die Fügung der göttlichen Vorsehung sich der Leitung Vincenzo Pallottis unterstellte. — Die reiche und vornehme Pfarrei S. Marco, die ihm der Kardinalvikar von Rom anbot, lehnte der Selige ab, nahm aber schließlich die von «Santo Spirito dei Napoletani» an, die in dem ärmeren Viertel von via Giulia lag.

Dort schrieb er einmal, im Jahre 1835, ein Gebet, das in kurzen Worten den Weg seiner — und im Grunde jeder — Heiligkeit zusammenfaßt: den Weg der Demut und Selbstverachtung und dazu des Verlangens nach voller Reinigung und nach Befestigung im Guten: «Mein Gott und Herr», so schrieb er, «trotz der unzähligen und unbegreiflichen Wohltaten, die ich bisher von Dir empfing, kannst Du in mir doch nur Undankbarkeit und Nachlässigkeit im Gebrauch Deiner Gnaden finden . . . Kröne nun Deine Barmherzigkeit, indem Du allen Geschöpfen meine Unwürdigkeit und Deine Größe zeigest . . . Ich bitte Dich besonders, eines Deiner Geschöpfe zu rufen, das mich schlage, mich verachte, mich plage und demütige nach Deinem Willen, auf daß ich meine Leidenschaften, vor allem meinen Stolz überwinde . . . und auf daß alles Böse in mir vollständig zerstört und alles nur mögliche Gute in mir gefördert werde, jetzt und immer.» — Das mag manchem übertrieben scheinen; doch die Wahrheit, die gerade die Heiligen am tiefsten erfassen, ist diese: daß wir schon als gefallene, d. h. mit den Folgen der Erbsünde belastete Menschen vor dem allheiligen Gott ein Abgrund der Unwürdigkeit sind, der nur durch die Demut gleichsam aufgehoben werden kann, und daß in uns die Wurzeln der Leidenschaften sind, die nur durch zähe Arbeit an uns selbst ausgerottet werden können. — Im übrigen hat der Herr jenes Gebet seines Dieners, das wohl seine Gnade selbst ihm eingegeben hatte, vielleicht über dessen Erwarten hinaus erhört. Es fand sich nicht bloß jemand, der den Seligen auf offener Straße schmähte, beschimpfte und bedrohte; es fanden sich auch — was weit schmerzlicher war — geistliche Mitarbeiter in der Pfarrei «Santo Spirito», die ihren Rektor in unglaublicher Weise behandelten und ihm das Verbleiben in der Pfarrei unmöglich machen wollten. Dieser aber nahm alles aus Gottes Hand als dessen «barmherzige Fügungen» an und blieb bei seiner Losung: «Gutes tun, das Schwere ertragen und ausharren bis ans Ende: das ist das Leben der Apostel.»

Seinem Eifer für das Gute aber war selbst Rom und die Umgebung — wo er an mehreren Orten Missionen gab — zu klein; er trug in seinem Herzen den Plan einer «Gesellschaft des katholischen Apostolats», in deren Wappen stehen sollte: «Die Liebe Christi drängt uns» und deren Zweck sein sollte: «den Glauben auf der ganzen Welt zu verbreiten — damit diese mehr Gott den Herrn, die unendliche Liebe erkenne — und dazu die Liebe in allen Herzen zu entzünden». Alle Mittel, Wort und Schrift, Gebet und Buße sollten dazu benützt werden, alle Stände sollten dabei mitarbeiten

können. Vielversprechende Anfänge weckten Eifersucht und Gegnerschaft, die ein vorübergehendes Verbot der Gesellschaft erreichten. Die Werke Gottes aber gehen nicht unter im Widerspruch, sondern vervollkommnen sich und bringen reichere Früchte, ähnlich wie der Weinstock, den man beschneidet. Zudem hatte Pallotti seiner Gesellschaft als Grundgesetz gegeben: «Die Gottesdiebe, das heilige Band, worin jede Pflicht und jedes Gebot zusammengefaßt ist; denn wenn man Gott wahrhaft liebt, so ist man rein, ist man arm, ist man gehorsam . . . weil die Liebe (wie der hl. Paulus sie versteht) niemals aufhört.» Im Jahre 1948 konnte die Gesellschaft wieder den Namen vom «Katholischen Apostolat» annehmen, den sie im Jahre 1854 hatte vertauschen müssen mit dem einer «Frommen Missionsgesellschaft».

Das Bild des sel. Vincenzo Pallotti wäre aber nicht vollständig in seinen Hauptzügen wenigstens angedeutet, wenn wir nicht auch besonders hinweisen wollten auf ein bezeichnendes Wort, das er oft wiederholte und nicht bloß sich selbst unter dem Druck der Verkennung und Verfolgung, sondern auch allen Bedrängten und Bedrückten zurief: «Legen wir alles in die Hände M a r i e n s !» Wie weit seine Vertrautheit mit der himmlischen Mutter der Gnade ging, zeigt folgende Eintragung in seinem Tagebuch, worin er von sich selbst wie von einer dritten Person spricht: «Um mit einem Wunder der Barmherzigkeit über die Undankbarkeit und die Unwürdigkeit des elendesten unter den Untertanen ihres barmherzigen Reiches zu triumphieren, hat die große Mutter der Barmherzigkeit in ihrer Güte sich gewürdigt, die Brautschaft mit ihm zu feiern; sie gibt ihm als Angebinde das, was sie besitzt: sie läßt ihn ihren eigenen Sohn erkennen und als Braut des Heiligen Geistes verpflichtet sie sich, ihn kraft dieses Geistes ganz umzuwandeln.» — So begreift man, daß der Selige ausruft: «Der Himmel ist voll von den Barmherzigkeiten Mariens . . . Ich will auf ewig verherrlichen die Barmherzigkeit Mariens.»

Dieser Tag kam für Pallotti schon, als er noch nicht 55 Jahre auf Erden vollendet hatte. Im Revolutionsjahr 1848 hatte der Selige noch, wenn auch vergeblich, den bevollmächtigten Minister des Papstes Pius IX., Pellegrino Rossi, gewarnt, der dann tatsächlich von den Revolutionären ermordet wurde. Nach der Flucht des Papstes aus Rom nach Gaeta war auch Pallotti seines Lebens nicht mehr sicher und mußte sich verstecken bis zum Juli 1849. Im August des gleichen Jahres besuchte ihn sein Freund, der ehrw. P. Clausi, und sagte ihm u. a.: «Vincenzo, verlaß diese schmutzige Welt! Was willst du noch hier machen? Ich gehe fort . . . Aber einen Monat darauf werden wir uns da droben wiedersehen.» Wirklich starb P. Clausi am 20. Dezember jenes Jahres und einen Monat später, am 22. Januar 1850, folgte ihm sein Freund und Seelenführer Vincenzo Pallotti. Am Tage vorher hatte dieser noch der ehrw. Dienerin Gottes Elisabeth Sanna sagen lassen: «Morgen ist das Fest der Vermählung der seligsten Jungfrau (mit dem hl. Joseph). Welch herrliches Fest wird das im Paradiese sein, welch herrliches Fest!» Die Dienerin Gottes hatte erwidert: «Sagt Don Vincenzo, daß ich verstanden habe!» — Seine Schüler und Mitbrüder fragten ihn besorgt am Vorabend seines Todes: «Was wird mit dem Werke (des katholischen Apostolates) werden?» — Der Kranke erwiderte: «Es wird leben und von Gott gesegnet sein.» — Die letzten Worte des Sterbenden waren: «Laßt mich gehen, wohin Gott will! Laßt mich gehen!» Und Gott wollte ihn beseligen im Himmel — und verherrlichen auch auf Erden! F. Bn.

Catholica Unio

Ein glänzendes Dreigestirn des Morgenlandes wirft auf die ersten Blätter des liturgischen Kalenders im Abendland ein helles Licht. Es sind Helden der Catholica Unio, Polykarp, der Schüler des Lieblingsjüngers Jesu, Ignatius, der Theophorus und Johannes Chrysostomus (Goldmund). So auffallend nahe sich diese Namen des Orients im römischen Kalender zusammenfinden, so weit sind doch ihre Natalitia von einander entfernt. Polykarp starb am 23. Februar, Chrysostomus am 14. September, Ignatius am 17. Oktober. Nicht ihre Daten des Todes, nein, andere Motive müssen dem römischen Kalender maßgebend gewesen sein für diese Gruppierung der Feste. Auf seinem langen Leidenswege nach Rom hat Ignatius den pastor bonus von Smyrna, Polykarp mit Besuch und von Troas aus mit Brief beehrt, der Goldmund aber hat als Antiochener dem Antiochener einen unverwelklichen Kranz der Eloquenz geflochten. (Migne, P. G. 49 594) Chrysostomus kommt im römischen Brevier, natürlich in Übersetzung, nicht selten zu Ehren (z. B. in der Fronleichnamsoktav). Dagegen kommt am Feste des großen Ignatius ein Abschnitt de Scriptoribus ecclesiasticis von Hieronymus zur Geltung und läßt nur eine schmale Kostprobe (pauca) aus dem für die Catholica Unio so wichtigen Römerbrief des Helden im römischen Kolosseum vernehmen. Die ehrenden Bemerkungen des Orientalen für die Ecclesia Romana wie «prokathemene tes agapes» und «Ouch hos Petros kai Paulos dietassomai hymin» erwähnt das Brevier nicht. Daher sollten wir unbedingt am Festtage des Ignatius den Panegyrikus (Enkomion) des Goldmundes vor Augen oder noch besser vor dem Ohre und im Herzen haben. Einen besondern Ruhm für Ignatius findet der Goldmund darin, daß er nach Petrus und Paulus in Rom (ekei) den Opfertod erlitt. Schade, daß auch die Bibliothek der Kirchenväter von Kösel keine Lobreden des Chrysostomus bietet. Die Folianten von Migne sind im Staub der Bibliotheken begraben. So hat der Belgier J. Broekaert das Verdienst, für die Schule eine handliche Ausgabe geschaffen zu haben mit dem griechischen Urtext (Saint Jean Chrysostome, Panégyriques de S. Ignace d'Antioche et des S. Juventin et Maximin, p. J. Broekaert, Bruxelles). Aber wer in der weiten Welt nimmt sich heute noch Zeit, eine griechische Festrede zu lesen? Graeca sunt, non leguntur. Um so größer war meine Freude, mit einem belgischen Graecophilen die Freude teilen zu können. Weder Lysias noch Demosthenes noch irgendein anderer Autor der Matura kam deswegen zu kurz. Deswegen fand auch der damalige Präsident der Eidg. Maturakommission, der mich im Griechischen überraschte, nicht den leisesten Tadel ob der Behandlung eines Nichtklassikers und dazu eines Kirchenlehrers im Gymnasialunterricht. Ich kam je länger desto mehr zur Überzeugung des genannten Griechischlehrers in Bruxelles: «Il faut étudier, tout au moins, quelquesuns de ces beaux Panégyriques.» Von diesen Festreden scheint mir eine der schönsten, wo nicht die schönste jene zu sein, die der Goldmund am Grabe des Martyrerbischofs in Antiochien gehalten. Hier fließt ein Strom der Beredsamkeit in vollem Lauf. Man spürt den Feuerstrom im Herzen des Chrysostomus. Pectus est, quod disertos facit. Zwei Hauptgedanken greift Chrysostomus heraus, die Sorge des Hirten und den Heroismus des Martyrers. Mit dieser wohlüberlegten Disposition trat der Festredner aber nicht unmittelbar vor seine große Festgemeinde. Sie verlangte vom Goldmund eine der Feier geziemende Einleitung. Chrysostomus beginnt mit einem Vergleich. Vergleiche waren ja bei den Syriern beliebt

(Hieronymus, L. III. Com. in Matth.). Wohlhabende und ehrgeizige Gastgeber laden sich oft gegenseitig zu Gastgelagen ein. So auch die Gnade des hl. Geistes. Schönste Zeichen ihres Wohlwollens gibt sie den Freunden, bewirtet sie immer wieder am Tisch der Martyrer, jüngst am Feste der jugendlichen Pelagia, heute am Gedenktage des Ignatius. Bei Wettkämpfen des Leibes treten nur Männer auf. Beim Ringen der Seele bewundern wir jegliches Alter und Geschlecht. Gegenwärtig sind wir zum Hochgenuß der Tugenden des Ignatius eingeladen. Was kann ich da zuerst an die Reihe nehmen? Mir geht es wie einem Lustwandler auf einer Frühlingsau. Bei der Pracht und Fülle der Blumen weiß ich nicht, was zuerst zu bewundern ist, Veilchen, Rosen, Lilien oder was sonst. Wahl macht Qual. Ignatius war Bischof nach dem Herzen Gottes. Was Maßstab für die bischöfliche Würde ist, sagt Christus: «Der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe.»

Auf der Basis dieses Herrnwortes beruht die Architektonik des Panegyrikus. Er ist ein Lob des bischöflichen Lebens im 1. Teil und ein Lob des Heldentodes im 2. Teil. Dem Bischof Ignatius haben apostolische Hände Würde und Bürde auf die Schultern geladen. Das ist eine besondere Ehre des Ignatius. Zum Bischof taugt nach apostolischer Norm (Tit. 1—11 und Tim. I 3, 1—7) nur ein Mann reichster Tugend. Ihr muß Ignatius voll und ganz entsprochen haben. Sonst hätte die apostolische Praxis der Theorie widersprochen (I. Tim. 5, 22). Hätten sie einem Mann voreilig (*ταχέως*) die Hände aufgelegt, so wären sie fremder Sünden schuldig geworden. Nach Platon (Polit. I 331 c) trifft Verantwortung für vergossenes Blut jenen, der einem Geistesgestörten ein geschliffenes Schwert gibt. Gewissenhafte Dokimasie der hl. Apostel hat Ignatius zum Bischof erhoben. Einen weiteren Kranz des Ruhms findet Chrysostomus in der bösen Zeit, als Ignatius seine Herde zu betreuen hatte. Und wie groß war diese! Das Volk einer Welthandelsstadt kann nur von höchster Weisheit und Tugend geleitet werden. Ignatius nahm den Bischofstuhl des Petrus ein, dem der Herr die Schlüssel des Himmelreiches übergeben. Sollte Ignatius die Lücke ausfüllen, die Petrus in Antiochien zurückgelassen, so mußte er an die Tugend eines Petrus heranreichen. Denn bricht einer eine Bresche in das Fundament, so muß er sie durch einen gleichwertigen Stein ausfüllen, soll nicht der ganze Bau zusammenstürzen. Durch Gottes Gnaden ist Ignatius Bischof von Antiochien geworden. Den fünf genannten Motiven zum Ruhme des Bischofs ließen sich noch viele fügen, ginge darob nicht die Zeit zum Lobe des Martyrers verloren. In der blutigen Verfolgung hatte es der Feind vor allem auf die Bischöfe abgesehen. Sind die Hirten geschlagen, so werden sich die Herden zerstreuen (Zach. 13, 7 und Matth. 26, 31). Die Rechnung war falsch. Nicht ein Mensch leitet eben die Kirche, sondern Gott. Wer Gott bekriegt, verspielt. Antiochien wurde verwaist. Ignatius nach Rom entführt. Reisebegleiter war ihm Jesus. Die Romfahrt wurde daher für Ignatius eine Himmelfahrt. Ignatius wurde wie Paulus vor ihm Lehrer in Rom. Der Sonne gleich leuchtete er den Augen der Seelen, ohne des Abends im Dunkel zu versinken. In Rom beginnt eine neue Szene des Martyriums. Hier fanden Petrus und Paulus den Opfertod. Sie waren Zeugen der Auferstehung des Herrn. In ihre Fußstapfen trat Ignatius. Er starb vor den Augen Roms. Vor ihnen stellte er die Trophäe des Sieges auf. Majestätische Ruhe bewahrte er beim Ansturm der wilden Bestien, ein Beweis, daß ihm ein besseres geistiges Leben winke. Daher seine Worte: «*Ἐγὼ τῶν θηρίων ἐκείνων ὀναίμην*. Reicher Gewinn sollen mir jene Tiere sein!» Hier schimmern die bekannten Worte seines Briefes an die Römer durch: «Frumentum sum Dei», *Σῖτός εἰμι θεοῦ*. Mit der Heimfahrt der wenigen Reliquien des Ignatius schließt der 2. Teil der Lobrede. Rom hat den Kampf, den Sieg, den Kranz des Athleten geschaut, Antiochien soll sein Grab erhalten. Wer Geld ausleiht, bekommt es mit Zinsen wieder zurück (*μετὰ τόκων*). Einen Schatz habt ihr für kurze Zeit Rom geliehen, glänzender bekommt ihr ihn wieder. Seinen Sarg, bereichert mit Segen, mit Heldenmut, mit Edelsinn. Mit einer warmen Paränese, diese Güter der Seele am Grabe zu erbitten und zu gewinnen, schließt Chrysostomus. Der Goldmund ist verstummt (14. IX. 407). Rom birgt seine von Konstantinopel übertragene Leiche in der St.-Peters-Kirche. Rom hat den «Goldstrom» (Nilus) seiner Beredsamkeit hoch geschätzt: Pius X. erhob Chrysostomus zum Patron der Prediger (8. VII. 1908). Rom hat sein Fest zwischen die Feiern der beiden Martyrerbischöfe Polykarp und Ignatius gesetzt. Alle drei sind durch alle Jahrhunderte laute Zeugen für die Catholica Unio. Geziemend geht somit das Gebet um die Einheit der Christenheit in der Weltgebetsoktav von Petri Stuhlfeier in Rom bis zu Pauli Bekehrung (18. Januar bis 25. Januar) den drei Pionieren der Catholica Unio voran.

Kan. Dr. Karl Kündig, Schwyz

Maria an der Hochzeit zu Kana

Jesus stand am Anfang seiner öffentlichen Wirksamkeit. Bereits hatte er die ersten Jünger um sich gesammelt: Andreas, Johannes, Petrus, Philippus und Nathanael. Zu dieser Zeit wurde am Geburtsort des Nathanael, zu Kana, im heutigen Kefr Kenna, 6 km nordöstlich von Nazareth, eine Hochzeit gefeiert. «Auch Jesus und seine Jünger waren zur Hochzeit geladen» (Joh. 2, 1). Eine solche Hochzeitsfeier war auch in Palästina ein großes und hohes Fest, ein Tag wogender Freude. Gewöhnlich fand sie statt ein Jahr nach der Verlobung und dauerte bis zu sieben Tagen. Sie begann mit der Heimführung der Braut aus dem Elternhaus in das Haus des Bräutigams. Der Bräutigam, umgeben von seinen Freunden und Bekannten, die alle brennende Fackeln trugen, begaben sich in festlichem Zuge ins Haus der Braut. Diese erwartete unterdessen pochenden Herzens mit ihren Freundinnen die Ankunft des Bräutigams (Matth. 25, 1—13). Bei seinem Erscheinen wurde er stürmisch begrüßt. Darauf vereinigten sich die beiden Hochzeitsgruppen zu einem einzigen festlichen Zug. Unter Musik und Paukenschlag setzte er sich in Bewegung. Alles, was Beine hatte, war dabei auf der Straße, um das Brautpaar zu sehen. «Der Sechzigjährige läuft dem Paukenschlag nach wie der Sechsjährige», sagt Rab Chisda. Selbst die Rabbinen unterbrachen das Studium der Thora, um mit ihren Schülern der Braut das Geleite zu geben. Sie war der strahlende Mittelpunkt des Zuges. Festlich geschmückt und bekränzt, mit lang herabwallendem Haar saß sie in ihrer Sänfte, damit alle sie sehen konnten. Bewundernd rief man ihr zu: «Schöne und anmutige Braut», oder «nicht Schminke, nicht Puder, nicht Lockengekräusel, und doch eine Gazelle voll Anmut!» Tanzend, ein Myrtenreis in der Hand, gingen die Begleiter vor dem jungen Brautpaar einher und huldigten ihm. Dabei warf man allerlei Süßigkeiten unter das Volk, wie Nüsse und geröstete Ähren. So gelangte man unter Singen und Reigen zum Haus des Bräutigams, wo anschließend das Hochzeitsmahl begann.

Am Hochzeitsmahl zu Kana waren nicht bloß Jesus und seine Jünger. Auch Maria, «die Mutter Jesu, nahm daran teil» (Joh. 2, 1). Sie muß damals am Anfang der Fünfzigerjahre gestanden sein und war wohl eine Freundin oder Verwandte der Hochzeitsleute. Zusammen mit anderen Frauen hatte sie die Vorbereitungen zum Fest getroffen, war der Braut beim Anziehen des Hochzeitskleides und Brautschmukkes behilflich gewesen und war auch jetzt während des Hochzeitessens unermüdlich als Helferin und Ordnerin tätig. Maria erscheint hier in einem wunderbaren Lichte: als die Menschenfreundlichkeit in Person, als die Verkörperung nützender und stützender Frauengüte, als die Mutter von der immerwährenden Hilfe, als die große Fürbitterin in fremder Not. In der ersten Szene (Joh. 2, 1—4) erscheint sie als der Anwalt der Menschen bei Jesus und in der zweiten Szene (Joh. 2, 5—11) als der Anwalt Jesu bei den Menschen.

I. Maria, der Anwalt der Menschen bei Jesus (Joh. 2, 1-4)

1. Maria hat für die Not der Menschen den rechten Blick. Das Brautpaar hatte mehr Gäste zu bewirten, als es im voraus errechnet hatte. Nun sieht es mit Schrecken seine Vorräte an Wein zu Ende gehen. Ein dunkler Schatten der Verlegenheit fällt in die strahlende Seligkeit ihres jungen Glückes. Der Rauhreif einer tiefen, öffentlichen Beschämung droht den Frühling ihrer Festfreude zu zerstören. Ja der ganze Verlauf des Festes scheint gefährdet. Aber auch Maria sieht es. Sie sitzt nicht da mit niedergeschlagenen Augen und fromm zur Seite geneigtem Haupt. Als Helferin und Ordnerin beim Hochzeitsfest hat sie Einblick in alles und sieht auch hinter die Kulissen. Mit ihrem mütterlich scharfen Blick sieht sie alsogleich die peinliche Verlegenheit der Brautleute. Und schon ist ihr Entschluß gefaßt: Sie will zu Jesus gehen und es ihm sagen, denn er allein kann hier helfen. Und hier liegt das Tröstliche für uns: Maria hat für alle menschliche Not einen mütterlich offenen Blick. Sie hat Mutteraugen, «barmherzige Augen» nennen wir sie im Salve Regina. Und diese für alle menschliche Not und Bedürfnisse offenen Mutteraugen hat Maria auch jetzt noch, wo sie im Himmel ist. Sie sehen alles und verstehen alles. Hat Maria schon für die kleine Not der Brautleute den rechten Blick, um wie viel mehr dann für unsere großen Nöte, die wir so oft in Glaubensnot, Sittennot und Todesnot sind. Ja, wir grüßen dich, Maria, mit deinen lieben, guten Augen, mit deinen barmherzigen Augen. «Deine barmherzigen Augen wende uns zu!»

2. Maria hat für die Not der Menschen das rechte Wort. Aber Maria hat für alle Not der Menschen nicht bloß den rechten Blick. Sie hat für alle Not der Menschen auch das rechte Wort. Maria begnügte sich nicht, die Brautleute in ihrem Ungeschick mit Worten warmer Anteilnahme zu bemitleiden und ihnen zu sagen, sich in das Unabänderliche zu schicken. Nein, schnell steht sie auf und wendet sich ganz unauffällig an Jesus, ihren Sohn. Mit einem wunderzarten Flehen in ihrer Stimme und einer stillschweigenden Bitte in ihrem Blick spricht sie zu ihm: «Sie haben keinen Wein mehr!» Maria macht keinen großen Aufwand von Worten. Schlicht, einfach legt sie den Sachverhalt dar: «Sie haben keinen Wein mehr.» Schlicht, einfach sagt sie das, ohne einen Vorschlag zu machen, was Jesus tun und wie er helfen soll. Liebevoll trägt sie die Not der Menschen vor den Herrn. Denn sie weiß, er wird es schon recht machen. Und so ist es bis heute geblieben. Sie ist die advocata nostra. Sie ist unser Anwalt, unsere Mittlerin und Fürsprecherin bei Jesus, wie sie der Anwalt und die Fürsprecherin des Brautpaares war. Sie nimmt unsere Interessen wahr. Sie setzt sich für uns ein. Sie vertritt und verteidigt unsere Sache. Sie trägt alle unsere Nöten und Anliegen vor den Herrn. Sie redet für uns. Sie legt ihr gutes Wort ein für uns. Wir grüßen dich, Maria, du unsere Mittlerin, du unsere Fürsprecherin, Mutter des ewigen Wortes, verschmähe nicht meine Worte!

Erstaunlich ist nun die Antwort Jesu: «Was willst du von mir, Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.» Ist das nicht so etwas wie ein gelinder Verweis, eine Zurückweisung? Scheint es nicht fast, als wäre die Sache, die Maria als Anwalt hier vertritt, aussichtslos, als wäre sie verloren? Ist dieses Wort nicht so etwas wie ein bitterer Wermutstropfen im süßen Wein von Kana? Sehen wir näher zu! Christus spricht hier Maria nicht mit «Mutter», sondern mit «Frau» an. In diesem Ausdruck liegt durchaus nichts Unfreundliches oder gar Verächtliches. Diese unpersönliche, allgemeine Anrede war damals gebräuchlich als Ausdruck der Ehrfurcht und Hochschätzung. Am besten wird sie wohl mit dem italienischen «Ma Donna» wiedergegeben. Offenbar, um jedem Mißverständnis vorzubeugen, nennt Johannes gleich unmittelbar vor- und nachher Maria dreimal nachdrücklich «die Mutter Jesu» (Joh. 2, 1. 3. 5).

Aber was wollte Jesus mit den Worten sagen: *τί ἐμοὶ καὶ σοὶ γύναι*; «Was mir und dir, Frau?», denn so heißt es wortwörtlich im Griechischen. Es ist das die getreue Übersetzung des Hebräischen: mah lī wālak, eine hebräische Redewendung, die sich in der Heiligen Schrift noch mehrmals findet *. Bei einer solchen hebräischen Redewendung aber kommt viel auf den Ton an, mit der sie gesprochen wird. Denn bekanntlich macht der Ton die Musik. Und dieser Ton Jesu Maria gegenüber war sicher nicht so unfreundlich, wie manche meinen. Sicher geht es zu weit und ist es zu hart, wenn man übersetzt: «Was habe ich mit dir zu schaffen, Frau?», oder gar: «Was geht das mich und dich an, Frau?», als hätte Jesus jegliche Gemeinschaft mit Maria abbrechen wollen. Am besten trifft den Sinn die Übersetzung: «Was willst du von mir, Frau?» Jesus ist sichtlich überrascht über die Bitte Marias, die da in eine Sache eingreift, die zu bestimmen einzig Sache des Vaters ist. Er will ihr zu verstehen geben, daß in dieser Angelegenheit nicht ihr Wunsch, sondern einzig der Wille seines Vaters im Himmel maßgebend und bestimmend ist.

Und Jesus fügt noch hinzu: «Meine Stunde ist noch nicht gekommen!» Die Stunde bedeutet hier den bestimmten, vom Vater festgesetzten Augenblick, wo er durch sein erstes großes Wunder seine Herrlichkeit offenbaren will. Dieser Augenblick, so will Jesus seiner Mutter sagen, wäre eigentnoch nicht gekommen. Eigentlich wäre vorgesehen, das erste Wunder erst in Jerusalem zu wirken. Da sie aber, seine Mutter, jetzt bittet und so liebevoll und inständig bittet, will er von seinem Programm abgehen. Ihr zuliebe will er jetzt schon sein erstes Wunder wirken.

Ist es nicht ein wunderbares Bild, das hier Johannes von Maria entwirft? Jeder weiß, was es bedeutet, einen guten Advokaten zu haben. Dieser gute Advokat: «advocata nostra» bei Jesus ist Maria. Sie ist unser Anwalt, unsere Fürsprecherin bei Jesus. Überall dort, wo wir nicht mehr auskommen und uns nicht mehr zurecht finden, da nimmt sie unsere Interessen wahr, da vertritt und verteidigt sie unsere Sache. Und wie führt und vertritt sie unsere Sache! Sie führt und vertritt sie so geschickt, daß ihr auch Jesus nicht widerstehen kann. Das wird nun gleich im folgenden sichtbar.

* Richt. 11, 12; 2 Sam. 16, 10; 19, 23; 1 Kön. 17, 18; 2 Kön. 3, 13; 2 Chron. 35, 21; Matth. 8, 29; 27, 19; Mark. 1, 24; 5, 7; Luk. 8, 28.

II. Maria, der Anwalt Jesu bei den Menschen (Joh. 2, 5-11)

Sich dem Dienstpersonal zuwendend, sagt Maria zu ihnen: «Was er euch sagt, das tut!» Maria faßte also die Antwort Jesu nicht als Absage, sondern als Zusage auf. Aus dem Ton seiner Stimme, aus dem Blick seiner Augen hat sie ein deutliches Ja herausgelesen. Mit echt weiblichem Gespür hat sie herausgefühlt, daß auch Jesus mit dem jungen Brautpaar Mitleid hat. Sie weiß, sie hat den «Prozeß» gewonnen. Der Bericht des Evangelisten ist hier unvollständig, bruchstückhaft, lückenhaft, wie das in den Evangelien nicht selten ist. Johannes hat eben das Gespräch zwischen Mutter und Sohn nicht mit dem Schreibblock in der Hand nachstenographiert, sondern nur in großen Zügen aufnotiert. Deshalb dürfen wir zwischen den Zeilen lesen. Irgendwie hatte Jesus Maria zu verstehen gegeben, daß er ihrer Bitte willfahren werde. Darum wendet sie sich jetzt mit der größten Seelenruhe, ihrer Sache ganz gewiß, an die Diener: «Was er euch sagt, das tut.» Das erste Wort Marias an die Menschen ist eine Aufforderung, auf Jesu Wort zu hören. Bisher stand Maria vor uns als die advocata nostra, als der Anwalt und die Fürsprecherin der Menschen bei Jesus, die die Sachen der Menschen verteidigt und vertritt. Jetzt aber hat sie sich plötzlich umgewandt. Den Menschen hat sie sich zugekehrt. Plötzlich erscheint sie jetzt als die advocata Jesu, als der Anwalt der Sache Jesu. Seine Interessen und seine Sache vertritt und verteidigt sie bei den Menschen: «Was er euch sagt, das tut!» Hier leuchtet es auf, welches das Amt Marias im göttlichen Heilsplan ist. Sie hat die Aufgabe, die Menschen anzuweisen, auf Jesu Wort zu hören. Denn dieses Wort ergeht noch immer an uns, wie es an die Diener erging. Das ist ihr Beruf, uns die Wege Gottes zu weisen und uns den Willen Gottes zu künden. Per Mariam ad Jesum.

In der Nähe des Festsaales standen nun sechs steinerne Krüge, wie es die Sitte der jüdischen Reinigung verlangte. Diese faßten jeder ca. 80—120 Liter. Sie dienten den Hochzeitsgästen zum Waschen der Hände vor und nach dem Essen. Jesus läßt nun diese riesigen Wasserkrüge von den Dienern bis zum Rande füllen und gebietet ihnen, vom Inhalt zu schöpfen und dem Speisemeister zum Kosten zu bringen. Johannes (2, 7) bemerkt dazu ausdrücklich: «Die Diener füllten die Krüge bis oben an.» Er läßt damit durchblicken, wenn Christus eben gibt, dann gibt er in verschwenderischer Fülle, mit königlicher Freigebigkeit und göttlichem Überschwang. Wenn er hilft, dann hilft er großzügig, überreichlich besonders dann, wenn derjenige, der bittet, sich der Fürbitte Marias anvertraut. Wie nun der Speisemeister, ein Freund der Familie, davon kostet, ist er hell entzückt über die Köstlichkeit dieses «Wassers». Denn feurig funkelnder Wein ist es inzwischen geworden. Schnell ruft er den Bräutigam. Im Glauben, dieser hätte noch neue Weinvorräte herbeibringen lassen, sagt er scherzend zu ihm: «Jedermann setzt zuerst den guten Wein vor, und erst, wenn die Gäste trunken sind, den mindern. (Und) du hast den guten Wein bis jetzt aufgespart!» Und Johannes beschließt den Bericht über die Hochzeit zu Kana mit den Worten: «So machte Jesus zu Kana in Galiläa den Anfang mit seinen Wundern. Er offenbarte dadurch seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn.»

Das erste Wunder im Bereiche der Übernatur: Die Entsündigung Johannes des Täufers von der Erbsünde und seine Heiligung im Mutterschoße, wurde gewirkt, als Elisabeth die Stimme Marias vernahm: «Sobald Elisabeth den Gruß Marias vernahm, frohlockte das Kind in ihrem Schoße und Elisabeth wurde vom Heiligen Geiste erfüllt» (Luk. 1, 41). Und auch das erste Wunder im Bereiche der Natur: Die Verwandlung des Wassers in Wein, wurde wiederum von Jesus gewirkt beim Ertönen der Stimme Marias.

Es gibt immer wieder ängstliche Seelen, die glauben, Maria sei eine Gefährdung und Konkurrenzierung Jesu. Nein, Maria ist keine Gefährdung Jesu, sondern gerade das Gegenteil: Sie ist der starke Schild und das feste Bollwerk des Christusglaubens. Wo man sich von Maria entfernt, rückt man auch von Christus ab. Wo man sich aber an die Mutter hält, da nähert man sich auch dem Sohn. Denn zu ihm hin führt sie. Seine Majestätsrechte verteidigt sie. Sie ist sein Anwalt bei den Menschen. Noch immer ergeht ihre Stimme an uns: «Was er euch sagt, das tut!» Sie hat nicht aufgehört, zu uns zu reden. Noch immer spricht sie zu uns. Sie spricht zu uns in Lourdes und sie spricht zu uns in Fatima: «Was er euch sagt, das tut!» Selig, wer auf ihre Stimme hört! Selig, wer dieses ihr Wort zum Leitstern seines Lebens macht und die gleiche Aufmerksamkeit und Bereitwilligkeit zeigt, den Worten Jesu zu folgen und in die Tat umzusetzen, wie die Diener bei der Hochzeit zu Kana. Er wird wie sie die Wunder der Herrlichkeit Gottes schauen.

Dr. Paul Bruin, Zürich.

Die Montes pietatis und das Kapitalproblem der Gegenwart (Schluß)

In dieses Kräftespiel, das auf Biegen oder Brechen geht, greift, als «dritte Kraft», die Kirche ein. Ihr liegt am Herzen, als Mutter aller Menschen, Gegensätze zu überbrücken, Widersprüche zu vereinen, Barrikaden niederzulegen und Extreme zusammenzuführen — in der katholischen Mitte! In der Mitte steht die Wahrheit, und aus der Mitte kommt das Heil: aus der Mitte des Dreifaltigen erschien Christus, der Weltenmittler und Versöhner zwischen Himmel und Erde, zwischen zeitlichen und ewigen Interessen, zwischen dem kapitalistischen Ich und dem kommunistischen Wir. Die christliche Zeitrechnung kennt das Aevum der Mitte, die Glanzepoche der Kirche, die Periode einer universalen Befriedung. Das christliche Mittelalter könnte zu Recht diesen Namen nur deshalb schon tragen, weil es Christus inmitten seines ganzen Denkens, Fühlens, Wollens und Tuns souverän herrschen ließ. Das Mittelalter ist vorbildhaft christozentrisch geartet und ließ alle Lebensgebiete, nicht zuletzt das wirtschaftliche, strahlenförmig in Christus, der «Weltenmitte», einmünden. Das Mittelalter war, wie übrigens alle großen Kulturen des Altertums, streng zinsfeindlich. Es huldigte der Überzeugung, nur Arbeit schafft Eigentum, Wert und Mehrwert und ist wirklich ihres Lohnes wert. Darnach erweist sich die heutige Besitzverteilung als ungerecht, ja als eine stationäre Ungerechtigkeit, welche den Frieden aus innern Gründen nicht aufkommen lassen kann. Abt Wiesinger rechnet auch mit dem Konservativismus ab, der nicht mehr als ein kapitalistisches Alibi ist. «Es ist ganz unmöglich, die Eigentumsfrage» — das Kapitalproblem der Gegenwart! — «zu lösen, ohne an der gegenwärtigen Besitzverteilung zu rütteln, weil sie aus der Mißachtung der Arbeit stammt» (Der Volksbote 4. 8. 49). Mag auch von der Arbeit noch so Erhebendes gesagt und ge-

schrieben werden, die Tatsache der übersetzten Zinsfüße tritt sie doch zu Boden, und in der heutigen Zinspraxis gibt sich der kapitalistische Materialismus, wenngleich ohne Fahnen und Fanfaren, jedermann zu erkennen. Chesterton würde raten: «Wenn du zu einer Wirtin gehst, so frage nicht nach dem Zins, sondern nach ihrer Ideologie, denn davon hängt der Zins ab!» Die lichte Ideologie des «finstern» Mittelalters war es, welche während mehreren Jahrhunderten als mächtigen Schild zum Schutze der Arbeit das Zinsverbot hochhielt. Wirkt es nicht tragisch und grotesk zugleich, daß das sozial vorbildliche Mittelalter, welches den Kapitalismus prinzipiell und effektiv bekämpfte, gerade im Lager der Kommunisten so arg mißverstanden und verlästert wird?

In unseren so fortschrittlich gesinnten Zeiten auf das längst entschwundene Mittelalter zurückgreifen, will vor allem nicht so verstanden sein, als ob man sich bemühe, das mittelalterliche Wirtschaftssystem aus dem historischen Museum hervorzuholen. Ebensowenig plädiert Abt Wiesinger für die Wiedereinführung des Zinsverbotes. Sofern von einem neuen Mittelalter die Rede ist, sind natürlich nur die religiösen Elemente in Betracht zu ziehen, welche die christozentrische Kultur des historischen Mittelalters vor der anthrozentrischen Zivilisation der Gegenwart auszeichnen und denen daher eine überzeitliche Bedeutung zufällt; und das wäre u. a. Sinn für moralische Grenzen, rechtliche Schranken, berufsständische Ordnung, Rückführung des Geldes zu seiner ursprünglichen Funktion als Mittel zum Zweck, Entmachtung des Geldes und, nicht zuletzt, eine gründliche und durchgreifende Revision des Zinswesens, die den abgöttischen Nutz- und Erfolgsgedanken sowie seinen unsozialen Übergriffen in die Sphäre der Arbeiterpersönlichkeit und die naturverbürgten Rechte der Familie zu verhindern vermöchte. Die mittelalterliche «Ideologie», die in Christus das Zentrum hatte und von diesem Zentrum alle Beziehungen zu Menschen und Dingen in der Liebe Christi zu ordnen verstund, hatte ein Werk geschaffen, welches die Arbeiter- und die Zinsfrage, also auch das Kapitalproblem der Gegenwart, nicht finanztechnisch, noch gewerkschaftlich, sondern von der höheren Plattform der Religion aus zu lösen sich vornahm. Dieses Werk, das den mittelalterlichen Sozialgedanken während mehreren Jahrhunderten unvergleichlicher Volkswohlfahrt verkörperte und dessen richtige Einschätzung einen prüfenden Rundblick in die Problemwelt unserer Tage notwendig macht, sind die Montes pietatis. Der «Osservatore Romano» hat es der Mühe wert gefunden, in einer eingehenden Abhandlung vom 22. Mai 1949 über «La Chiesa e le origini del capitalismo moderno» darzulegen, wie die Montes heute noch den Weg der katholischen Mitte weisen, den Mittelweg zwischen den Wucherzinsen des kapitalistischen Westens und der geplanten Zinsfreiheit des kommunistischen Ostens.

Die Montes pietatis sind in den Jahren 1460/62 in Perugia von einem Franziskaner gegründet worden, wahrscheinlich von Barnabas von Terni. Jedenfalls wirkte der sel. Bernardin von Feltre am meisten für ihre Verbreitung in Italien. Heribert Holzapfel schreibt darüber: «Es zeugt vom Verwachsensein des Ordens mit der Bevölkerung, von vollem Verständnis mit dem, was ihr wohl und wehe tat, daß gerade Franziskaner mit ihrer Verachtung des Kapitals es sein mußten, welche dem geldbedürftigen Mittelstande den Weg wiesen.» Obgleich zu dieser damals gänzlich neuartigen Bankgründung die «Ideologie» des Christentums tonangebend war, heißt der Ausdruck «Montes pietatis» doch nicht «Berge von Frömmigkeit», sondern besagt Geld, das auf Banken aufgehäuft lag, einfach Banken; allerdings Banken, die, wie ihr Name sagt, nicht auf dem Profitgrundsatz ruhten, sondern vom sozialen Pflichtgefühl, von der «Pietät» vor fremder Verlegenheit ins Leben gerufen worden sind. Die Montes sind ihrer Funktion nach die Vorläufer der heutigen Leihanstalten und Darlehenskassen und haben konstitutionell mit der Raiffeisenbank noch die größte Aehnlichkeit. In den ersten paar Jahren gewährten sie Kredite völlig zinslos, und dieses «System» war nur möglich, weil sich kapitalkräftige Persönlichkeiten dazu bereit fanden, ihrerseits unverzinslich Gelder zu investieren. Es blieb aber zu erwarten, daß diese ideale Bankgründung sich eines Tages in der Welt der Wirklichkeiten an den Rand des Bankrottes gestellt sehen mußte. In der Tat, bereits im Jahre 1493 — also im Entdeckungsjahre von Amerika, das dem modernen Kapitalismus einen ruckartigen Aufschwung gab — sah sich das Generalkapitel der Mindern Brüder gezwungen, die Montes zur Deckung der Verwaltungskosten (damnum emergens) zu einer bescheidenen (!) Zinsforderung zu ermächtigen. Doch selbst dies Mindestmaß von Schadloshaltung wurde noch als Usura und als ein grundsätzlicher Einbruch in das bisher gewissenhaft beobachtete Zinsverbot angefeindet. Die Franziskaner stießen, wie so oft in ihrer Geschichte, auf den Widerstand der öffentlichen Meinung, man warf ihnen vor, der also eingefädelte Strukturwandel der Montes basiere auf einem pseudo-kapitalistischen Kniff und es sei höchst bedauerlich, daß ausgerechnet die Söhne des Patriarchen der Armen sich herbeiließen, Wucher mit Wucher zu bekämpfen. Gegen diese Neuerung wurden zunächst die Zinsverordnungen des zweiten und dritten Laterankonzils (1139 und 1179) angerufen, so daß die Angelegenheit zuguterletzt dem fünften Laterankonzil des Jahres 1517 unterbreitet ward. Die Konzilsväter sprachen jedoch die neue Praxis der Montes von jedem Verdacht des Wuchers frei, mußten sie auch freisprechen, da die letzteren gerade den kapitalistischen Gesichtspunkt im Zinsnehmen verleugneten und «nicht den Vorteil des Empfängers, sondern den Nachteil des Gebenden als Maßstab für die Entgeltungspflicht» (R. Zimmermann, p. 42) festsetzten. Die franziskanische Bankgründung hatte mit «Produktivität des Kapitals» ebensowenig zu tun, als mit arbeitslosem Einkommen, und konnte daher selbst den Schein des Kapitalismus von sich weisen. Die ganze Änderung bestand darin, daß die Montes aufgehört hatten, ausschließlich Almoseninstitut zu sein und angefangen haben, Kreditanstalten zu sein. Die sozialpolitische Bedeutung der mittelalterlichen Montes konnte zudem keinem verborgen bleiben, denn diese zeichneten sich durch ein weitgehendes, den örtlichen Verhältnissen Rechnung tragendes Anpassungsvermögen aus. Es entstanden Tochterinstitute, deren karitativ-korporativ-religiöses Gepräge die wundersame Einheit zwischen Glauben und Leben, Geist und Materie, Individuum und Gemeinschaft, ja sogar zwischen Theologie und Ökonomik bildschön veranschaulichten und so, manches Jahrhundert voraus, Chesterton Recht gaben: «Frage nicht nach dem Zins, sondern nach der Ideologie, denn davon hängt der Zins ab»! Ein Wort Pauli leicht abwandelnd müssen wir anerkennen: «Die Pietät ist zu allem nütze» (1. Tim. 4, 8) und lohnt sich ganz besonders in der Volkswirtschaft.

Die vordringliche Bedeutung des Ideologischen gemahnt zu Wachsamkeit, wirklich wahrzunehmen, daß unter der Kruste allen sichtbaren Geschehens, im Arbeitsablauf, in der Geschäftspraxis und ganz besonders auch in der Zinswirtschaft ein geistiges Prinzip wirkt, eine Weltanschauung nach Aus-

druck ringt: entweder ist das alltägliche Tun ein Bekenntnis zur Diesseitsreligion des Materialismus oder aber das Bekenntnis zur Jenseitsreligion des Christentums, welches die irdisch-zeitlichen Dinge ja nur als Stufenleiter zum letzten Ziele gebraucht, niemals aber zum Selbstzweck erniedrigt. Zu diesem Selbstzweck der greif- und genießbaren Güter bekennt sich eben sowohl der Kapitalismus als auch der Kommunismus, obzwar auf konträre Weise: der Kapitalist beansprucht die Fülle der Freiheit und in der «vertikalen» Güteransammlung mißbraucht er sie; der Kommunist dagegen macht sich als Massenmensch die Trägheit der Freiheit zu eigen, er appelliert an die mechanisch-«horizontale» Besitzverteilung und verfällt dadurch der vollendeten Versklavung. Aus diesen «Koordinaten» der beiden einander zuwiderlaufenden Methoden wird erst recht ersichtlich, wieso «in der großen Auseinandersetzung unserer Tage der Kommunismus die einzige ernsthafte Bedrohung der kapitalistischen Un-Ordnung ist». Jedoch, eben diese Koordinaten zeigen auf, wo die katholische Mitte zu finden ist und wo sich These und Antithese in der Synthese zwischen den Forderungen des Geistes und den Bedürfnissen des Leibes, zwischen Individuum und Gemeinschaft, zwischen Wirtschaft und Moral, zwischen Arbeitsleistung und Gewinn kreisrund zusammenschließen. Geist, Moral, Arbeitsleistung deuten klar darauf hin, daß die Lösung des Kapitalproblems der Gegenwart niemals von der Peripherie kurzsichtiger Menschensatzungen her erwartet werden darf, sondern einzig und allein vom Doppelzentrum des gottgegründeten Naturgesetzes und der christlichen Nächstenliebe!

Wo viel Schatten ist, da ist auch viel Licht. Mitten im Chaos der Um- und Aufbrüche bricht sich eine Bresche das Leuchtsignal rettender Geisteserneuerung: wir leben in einer wahrhaft großen Zeit, denn nach den Orgien von Hunderten von geistesgeschichtlichen Separatismen, Spezialismen, Schismen, die in der Atomzertrümmerung lediglich ihre schaudervoll gelehrte Illustration erfahren haben, wollen alle Daseinsfragen der modernen Menschheit als weltanschaulich - wirtschaftliche Einheit die ihrer harrende christliche Antwort erhalten: Alle Menschen, vorab die Katholiken, sehen sich vor die nicht mehr aufschiebbare Notwendigkeit gestellt, die Existenzfragen zeitlicher Ordnung in ihrer Gesamtheit, aus freien Stücken, in innigster Abhängigkeit von den ewigen Ordnungen des Geistes, des Glaubens, der Gnade und der Glorie zu lösen, — also im Sinne der fürsorglichen Vorsehung des Vatergottes und der klassenlosen Gemeinschaft der Gotteskinder! Dann würde auch das Kapitalproblem der Gegenwart auf eine weite Zukunft hinaus kein Kopfzerbrechen mehr verursachen. Die Schläge, welche der moderne Mensch, sei es von rechts oder von links, versetzt bekommt, besitzen eine besondere pädagogische Bedeutung und bezwecken, in ihm das christliche Sozialgewissen zu wecken und ihn davon zu überzeugen, daß er sich persönlich nur retten wird, so er an der Rettung seiner Brüder tatkräftig mitwirkt.

Diesem Ziele — der Rettung des gesamten Menschengeschlechtes — sollte uns das bevorstehende Heilige Jahr ganz erheblich näherbringen. Es soll, nach altehrwürdigem Brauch, ein Jubeljahr der Liebe sein: «Du sollst das 50. Jahr heiligen und es als Erlaßjahr für alle Bewohner deines Landes ausrufen, denn es ist ein Jubeljahr: da soll ein jeder wieder zu seinem Eigentum gelangen» (Lev. 25, 10). Die Auseinandersetzung zwischen Kapitalismus und Kommunismus ruft allen Menschen, die guten Willens sind, allen Christen und nicht zuletzt allen Katholiken, die dieses Namens würdig sein wollen, zu: «Untersuche, wieviel Gott dir gab, und nimm davon, das genügt! Das Übrige, das überflüssig daliegt, ist das Notwendige der Andern. Der Überfluß der Reichen ist das Notwendige der Armen. Man besitzt fremdes Gut, wenn man Überflüssiges besitzt (St. Augustin, Psalmenerklärung 147, 12). Papst Pius XI., der vor 20 Jahren nach dem Beispiele des Poverello von Assisi allen Überfluß an Ländereien, bis auf die wesentlich notwendigen Quadratkilometer der heutigen Vatikanstadt, freigab und veräußerte, verdeutlicht diese Sprache des Vor- und Frühchristentums, wo er sich nur an uns wendet und spricht: «Man muß alle Kraft aufwenden, daß wenigstens in Zukunft die erwirtschafteten Güter sich bloß in mäßiger Form in den Händen der Reichen ansammeln, jedoch in breitem Strome den Proletariern zufließen» (Quadrag. anno). Nur eine solche Haltung entspricht dem Geiste der Montes pietatis und des Heiligen Jahres . . .

Weder großangelegte Katholikentage, noch bischöfliche Hirtenbriefe und päpstliche Enzykliken entscheiden über die Zukunft der Kirche, sondern allein die größtmögliche Zahl derer, die aus der katholischen Mitte antreten und als «dritte Kraft» im Kräftespiel der kapitalistisch-kommunistischen Auseinandersetzung die fällig gewordene Korrektur in ihrem Besitze vollbringen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß nur, wer seine innerste Gesinnung auf den Gehalt christlicher Denksubstanz hin prüft, sich zu dem Entschlusse durchzuringen vermag, im konkreten Falle freiwillig oder gar verlustwillig einen Bruchteil der Habe herzugeben, Gewinnchancen zu halbieren und die Verfügungsgewalt mit andern brüderlich zu teilen, Arme zu bereichern und Besitzlose glücklich zu machen. Wahrhaftig, das wäre ein Tag, der das ganze Heilige Jahr aufwöge, und eine Tat jenes sozial gelebten Christentums, welches P. Lombardi zum erlösenden Ceterum censeo des Kapitalproblems der Gegenwart erhoben hat, denn «wenn jeder genug liebt und genug gibt, hat jeder genug!» (Frank Buchmann).

P. A., Kap.

*

Nachschrift der Redaktion. In der Wirtschaft und Gesellschaft wird weder der absolute Individualismus des Kapitalismus noch der absolute Kollektivismus des Kommunismus, sondern nur der christliche Solidarismus die Lösung bringen. Die theoretische Diskussion und praktische Auseinandersetzung zwischen Kapitalismus und Kommunismus ist in vollem Gange. Da darf die «dritte Kraft» nicht fehlen. Sie hat in der christlichen Soziallehre ihren Logos, aber leider noch kein befriedigend entsprechendes Ethos in der sozialen Praxis der Christen. Beides interessiert den Seelsorger von heute, die soziale Theorie und die darauf zu bauende soziale Praxis. Vorliegender Beitrag sucht beidem zu dienen durch den Hinweis auf die sogenannten montes pietatis, deren Funktionieren allerdings eine eingehendere Darstellung wünschbar machen würde. Im Gefolge der vielen Probleme kommen altvertraute Fragen zur Sprache. In bezug auf die Arbeit als einzigen Erwerbstitel muß auf die moraltheologische Darstellung dieser Titel verwiesen werden, wie sie durch Leo XIII. in Rerum Novarum bestätigt worden ist. Mit dem Schlagwort des arbeitslosen Einkommens ist sehr vorsichtig zu operieren. Was die noch viel verwickeltere Zinsfrage, die damit angeschnitten ist, anbetrifft, so ist die jederzeitige Konvertibilität des Geldes in fruchtbare Produktionsgüter nicht aus dem Auge zu lassen. Damit soll nicht gesagt werden, die heutige Wirtschaftsweise könne nicht durch eine bessere ersetzt werden. Mit einer simplifizierenden Deklamation gegen die «Zinswirtschaft», wie das einseitigerweise vielfach geschieht, ist es aber nicht getan.

A. Sch.

An die Katholiken des Dekanates der Stadt Zürich

Wir, der Diözesanbischof und die hochwürdige Geistlichkeit des ganzen Dekanates der Stadt Zürich, haben allen Grund, Gott zu danken, daß unsere Katholiken für die Anliegen unserer Pfarreien in großzügiger Weise beisteuern und mitopfern. Ihr, alle Katholiken der Stadt Zürich, habt ebenfalls alle Ursache, Gott zu danken, daß jede Pfarrei, wenigstens in den Anfängen, große und dauernde Hilfe genießen konnte von seiten der Bischöfe von Chur, von der inländischen Mission und selbst von kleinen und kleinsten Bergpfarreien der ganzen katholischen Schweiz.

Heute sind nun fast alle Pfarreien des Stadtdekanates in der Lage, durch Steuer und Kirchenopfer selber für ihre Bedürfnisse sorgen zu können. Daß Ihr diesen Pflichten großmütig genügt, sei Euer Dank an Gott und an jene, welche von auswärts — trotz eigener Not — zu Hilfe eilten.

Um nun in der Stadt selber Ungleichheiten und Unklarheiten auszuschalten, haben wir angeordnet — im Einverständnis mit allen Stadtpfarreien —, daß in allen Pfarreien der gleiche Steueransatz gelte und daß jeder innerhalb der Grenzen seiner Pfarrei die Steuer bezahle. Dadurch werden — insofern alle großherzig mitmachen — auch jene Mittel eingehen, die für jede Pfarrei nötig sind. Auch das Geld, welches für den Ausgleich zwischen den bedürftigen und den besser situierten Pfarreien und für allgemeine große, überpfarreiliche Zwecke wie: Bauten, Schulen, anderssprachliche kirchliche Organisationen, Jugendpastoration und Caritas usw. notwendig ist, wird dann nicht fehlen. An jeden persönlich richten wir die Bitte, in seiner Pfarrei die Steuer zu entrichten, und zwar aus Liebespflicht gegen Klerus und Altar. Den Pfarreien steht zur Einforderung der Steuer keine staatliche Betreibung zur Verfügung, aber wir wissen, daß das verpflichtende Gewissen in uns mildere, aber doch überzeugendere Kraft besitzt.

Möge diese unsere Anordnung zum Segen sein für alle unsere lieben Diözesanen der Stadt Zürich.

Chur, den 17. Dezember 1949.

† Christianus Caminada
Bischof von Chur.

Aus der Praxis, für die Praxis

Eine Gotteslästerung an der ETH.?

Von offenbar protestantischer Seite, und zwar im «Tagesanzeiger für Stadt und Kanton Zürich», wurde (in Nr. 302, 4. Blatt, von Samstag, den 24. Dezember 1949) in einer Zuschrift ein Bericht desselben «Tagesanzeigers» vom 14. Dezember 1949 kritisch besprochen. Es ging um einen Vortrag, welchen der bekannte Stratosphärenflieger und Tiefseeforscher Professor August Piccard im Auditorium Maximum der ETH. vor der Studentenschaft beider Hochschulen gehalten hat: «Werke der Natur und des Ingenieurs». Piccard erklärte nach diesem Bericht u. a., daß die Natur sowohl wie der Mensch über Fähigkeiten verfügen, mit deren Hilfe sie schöpferisch sein können. Er warf dann in diesem Zusammenhange die Frage auf, wer von diesen beiden tüchtiger, kenntnisreicher, praktisch und theoretisch gewandter sei, der «Schöpfer» bzw. die Natur oder der Mensch.

Wer diese Frage stellt, muß schon sehr sonderbar eingestellt sein, wenn er sie etwa in dem Sinne stellt, den Menschen über den Schöpfer zu erheben, statt in der einzigen und selbstverständlichen Möglichkeit, den Menschen als langsamen und späten, mehr oder weniger gelehrigen Schüler und Famulus der Natur und damit des Schöpfers aufzuzeigen. Die ganze Geschichte der Naturwissenschaften zeigt das, und Naturforscher höchsten Ranges waren sich dieser Lage demütig bewußt und gaben ihr offen Ausdruck.

Weit gefehlt für Professor August Piccard! Er sagte u. a.: «Des weiteren ist verblüffend, daß der Schöpfer mit der Wunderkraft der Elektrizität sozusagen gar nichts anzufangen wußte. Der Zitterrochen, der in seinem Körper eine elektrische Spannung von etwa 500 Volt erzeugt und damit eine wirksame Abwehrwaffe bereithält, ist eine Ausnahme, welche die Regel bestätigt. Die mangelhafte Kenntnis der Elektrizitätslehre hat dem ‚Schöpfer' zahlreiche Möglichkeiten verbaut, die seinen Geschöpfen hätten zugute kommen können. Das Hebelprinzip der Mechanik ist bei der Konstruktion der Lebewesen nicht genügend angewendet worden. Könnten wir dem ‚Schöpfer' mit unseren heutigen Kenntnissen ratend zur Seite stehen, vor allem, was die Mathematik anbetrifft, in der er nachweisbar Anfänger gewesen ist, so würde manches besser und dauerhafter geworden sein, als es aus den unvollkommenen Versuchen hervorging.»

Diese Stichproben dürften genügen. Dieses gotteslästerliche Geschwätz wurde ohne Widerspruch entgegengenommen, ja sogar mit begeistertem Applaus verdankt. Seltsame Maturität! Difficile est, satyram non scribere! Der Schöpfer wird sich nächstens bei Professor August Piccard informieren müssen, wie er die Welt besser gestalten kann, am besten sich gerade an der ETH. immatrikulieren zum Studium namentlich der Mechanik und der Elektrizität usw.! Es wäre komisch, wenn es nicht so tragisch wäre, was Piccard da gesagt hat und in welchem Rahmen er das sagen konnte, und mit welchem Echo er das sagen konnte. Wer ist für die Veranstaltung von allgemeinen wissenschaftlichen Vorträgen an der ETH. zuständig und verantwortlich? Ein solch plattes Niveau ist keine Empfehlung für die ETH. Entweder kannte man die Geistesverfassung Piccards, und dann hätte man dankend auf solche Weisheit verzichtet, oder dann meinte man, ihn wissenschaftlich ernst nehmen zu dürfen, und dann war eine öffentliche Desavouierung solcher Entgleisungen am Platze, auch auf gut akademische Art und Weise, durch Scharren und Pfeifen von seiten gläubiger Studenten, die sich so etwas auch von einem Piccard nicht bieten zu lassen brauchen. Vor allem aber mußte eine Distanzierung, ja Zurückweisung von jener Instanz erfolgen, welche für den Vortragsdienst verantwortlich ist. Das Eidg. Departement des Innern dürfte sich vom Schulrat der ETH. in dieser Sache Bericht erstatten lassen und zum Rechten sehen. Eine Berufung auf akademische Lehrfreiheit oder gar auf Glaubens- und Gewissensfreiheit usw. wäre hier fehl am Platze, denn es gibt keine Freiheit zu Gotteslästerung.

Piccard hat vorläufig noch allen Grund, nach dem blamablen Mißerfolg seiner Tiefseetaucherei die Naturgesetze etwas besser zu studieren und so vorläufig noch beim gelästerten Schöpfer in die Schule zu gehen. Gegenüber der Weisheit und Macht des Schöpfers erweist sich gerade ein Gotteslästerer wie Piccard als hohler Großsprecher und blamierter Stümper. Gewisse Naturforscher meinen, Gesetze und Naturkräfte erfunden zu haben, wenn sie dieselben bloß gefunden haben und somit wahrhaftig Schüler in der Schule des Schöpfers sind und bleiben, die nie auslernen und ausgelernt haben!

A. Sch.

Verwerfliche Begleiterscheinungen des Heiligen Jahres 1950

Das Schweizerische Nationalkomitee für das Heilige Jahr 1950 teilt mit:

Zahlreiche Meldungen und eigene Beobachtungen zeigen, daß aus Anlaß des Heiligen Jahres 1950 eine ganze Reihe von Personen, die entweder der katholischen Kirche gar nicht angehören oder in ihrer Lebensführung den christlichen Grundsätzen nicht entsprechen, unseriöse Aktionen einleiten, um aus diesem katholischen Anlaß in unredlicher Weise materiellen Gewinn zu ziehen. Wir ersuchen die Bevölkerung, Kolporteuren von Bildern, Büchern und Andachtgegenständen, die nicht unterschriftlich von einer offiziellen kirchlichen Behörde unseres Landes oder vom Schweizerischen Nationalkomitee für das Heilige Jahr empfohlen sind, keinen Glauben zu schenken und ihnen die Türe zu weisen. Mit ebenso großer Vorsicht mögen Einzelpilger Angebote von Reisebüros und Reisegesellschaften behandeln, deren seriöse Geschäftsführung nicht durch ihre bisherige Praxis über allem Zweifel steht. Kolporteure ohne Bewilligung möge man der Polizei anzeigen und dem Nationalkomitee (St. Karliquai 12, Luzern) alle diesbezüglichen Beobachtungen melden, damit gegen unseriöse und schwindelhafte Unternehmungen sofort mit aller Energie eingeschritten werden kann. Das religiöse Anliegen des Anno Santo verlangt energische Zurückweisung aller dieser verwerflichen Begleiterscheinungen, die seinen hohen Zielen widersprechen.

Die *Pfarrämter* sind gebeten, ihre Pfarrangehörigen in geeigneter Form vor Kolporteuren und Angeboten obgenannter Art zu warnen und keine Bewilligungen und Unterschriften zu einer Empfehlung oder Bestellung zu geben, ohne daß der Gesuchsteller die ausdrückliche Empfehlung des bischöflichen Ordinariates der betreffenden Diözese vorweisen kann.

Das Schweizerische Nationalkomitee ist für diesbezügliche Meldungen dankbar, damit umgehend in Verbindung mit den staatlichen Behörden ein wirksames Vorgehen gegen schwindelhafte Unternehmungen zum Schutz des katholischen Volkes möglich gemacht wird.

Kirchenchronik

Persönliche Nachrichten

Der hochwürdigste Missionsbischof, Mgr. *Joachim Ammann,* Abt des Klosters von Ndanda (Ostafrika), hat aus Gesundheitsrücksichten resigniert. Der hochverdiente Missionar wird sich definitiv in seine Schweizer Heimat zurückziehen.

Mgr. *Giuseppe Crivelli,* Caritasdirektor in Luzern, wurde von der Theologischen Fakultät von Freiburg i. Br. zum Ehrendoktor promoviert. Ergebene Glückwünsche!

Totentafel

H.H. Johannes Hagen. Als am Vigiltag des hochheiligen Weihnachtsfestes Papst Pius XII. zu St. Peter in Rom die hl. Pforte öffnete, und gleichzeitig in allen katholischen Kirchen des Erdenrundes der Beginn des Jubeljahres durch das hl. Opfer gefeiert wurde, da hat auch H.H. Vikar Johannes Hagen in seinem kleinen Wirkungskreis, in der Kapelle des Töchterinstitutes «Theodosia» zu St. Moritz voll Freude das Hl. Jahr eröffnet. Er ahnte damals so wenig wie wir, daß er nur wenige Schritte in dieses Hl. Jahr werde tun dürfen, ehe es für ihn schon wieder seine hl. Pforte schließen würde. Damit hat sich ein letztes Mal zugetragen, was sich in den 45 Erdenjahren von Johannes Hagen (geb. 1905 zu Arbon) so oft wiederholt hat. Wollten wir nämlich über dieses tragische Leben, das am Samstag, dem 7. Januar 1950, im Kreisspital zu Samaden (Engadin) ein so frühes, unerwartetes Ende gefunden, ein Symbol setzen, so wäre es das Symbol der geschlossenen Pforte. Nach menschlichem Ermessen hätten Johannes Hagen alle Türen offenstehen müssen, aber nach dem unerforschlichen göttlichen Ratschluß schlossen sie sich ihm immer wieder, ehe oder kaum, daß er eingetreten war. Der liebe Verstorbene besaß reiche geistige Gaben und in seinen Gymnasialjahren in Einsiedeln, wo ich ihn erstmals kennenlernte, galt er als talentierter Schüler, der viel für die Zukunft versprach. Aber es kam anders, als seine Lehrer und Mitschüler rechneten. Schon seine Studien, denen er mit viel Eifer in Luzern, Freiburg, Solothurn obgelegen, konnte Johannes nicht so abschließen, wie es seinem Wissensdrang entsprochen hätte. Wegen verschiedenen Umständen schlossen sich ihm die Universitätspforten, ehe es ihm lieb war. Johannes machte sich voll Eifer an die Seelsorgsarbeit, aber kaum hatte er recht begonnen mit seiner Vikarstätigkeit in Meggen, Hergiswil (Luzern) und Liestal, schloß gleichsam das Leben die Türe vor ihm und ließ nur noch einen engen Spalt offen, durch den er noch leben, atmen konnte. Durch das schwere Asthmaleiden, das sich einstellte, schloß auch die von ihm so geliebte Hochgebirgswelt ihre Pforten für ihn. Weil sich alle Pforten vor ihm schlossen, darum war Johannes Hagen so unendlich dankbar, wenn sich ihm einmal eine Türe auftat. Darum empfand er eine große Dankbarkeit gegenüber dem Pfarrhaus von St. Moritz und dem Institut «Theodosia», die ihm vor drei Jahren bereitwillig ihre Pforten geöffnet und einen neuen Wirkungskreis erschlossen. Er suchte diese Dankesschuld zu vergelten durch eifrige, treue Dienste. Wie oft hat er auch ausgeholfen am Altar, auf der Kanzel, im Beichtstuhl. Immer, wenn eine besondere Arbeit drängte, wenn eine Verlegenheit Sorge bereitete, hieß der erlösende Ruf: Vikar Hagen. Und wie glücklich war er, wenn er eine Lücke füllen, oder zur Verschönerung eines Festes beitragen konnte, etwa mit einer Festpredigt. Er konnte ja so echt und überzeugend predigen, frei von jeder Phrase. Sehr wertvoll war seine Mithilfe auch für die Kapelle Regina Pacis, wo er während der Saison fast sonntäglich zwei hl. Messen zelebrierte. Johannes Hagen besaß neben seinem gründlichen theologischen vor allem auch ein sehr reiches literarisches Wissen. Wenn aber auch alle Türen sich ihm verschlossen, eine hat er sich, zumindest in seinem letzten Wirkungskreis, geöffnet, die zu öffnen vielleicht am schwersten, sicher aber am schönsten ist: die Türe zu den Herzen der Menschen. Alle hatten ihn gerne, die Kinder, denen sein manchmal brummiges Wesen, das sie gerne kopierten, Spaß bereitete. Die Erwachsenen, die seine stille, solide Art schätzten. Die Vereine, die ihn immer gerne zu ihren Anlässen einluden. Die geistlichen Mitbrüder des Oberengadins, die ihm erst vor zwei Monaten noch die Redaktion des Kirchenblattes anvertraut, und die am 9. Januar vollzählig in der Pfarrkirche zu St. Moritz sich eingefunden, um von ihrem teuern Kameraden Abschied zu nehmen, ehe die Leiche zur Bestattung nach Arbon übergeführt wurde. Vor allem aber liebten ihn die Leidenden, die er, weil selber leidend, so gut verstanden hat. Johannes Hagen hat ein schweres Kreuz getragen. Freilich bäumte sich seine temperamentvolle Natur oft gegen dieses Kreuz auf. Er konnte mit den Fäusten hämmern gegen die verschlossenen Pforten. Aber in welcher Grundstimmung er schließlich sein Kreuz getragen, das können wir lesen aus den letzten Sätzen, die er noch ins Kirchenblatt geschrieben, und die er uns daher gleichsam als sein Testament hinterlassen hat. Es heißt da: «Es wird uns wieder ein Jahr geschenkt. Noch wissen wir nicht, was es uns bringt. Unzählige Schritte näher zum Grab, das ist gewiß (er hat nicht geahnt, wie wenige Schritte es für ihn noch waren). So vergessen wir nicht, Gott wieder in unser Schifflein zu nehmen.» G. B.

Priesterexerzitien

Im Exerzitienhaus Oberwaid, St. Gallen-Ost vom 6. bis 10. Februar (H.H. P. Dr. Robert Svoboda). Telephon St. Gallen 2 23 61.

Warnungen

(Mitg.) Ein gewisser Herr Egi, welcher gegenwärtig im Luzerner Hinterland, früher im Baselbiet, seine Versuche machte, will im Tessin wohnen und Basler Künstler sein (in Stuck und Mosaik). Er will an chronischen Selbstmordgedanken leiden, konstruiert Gewissensfälle und klagt seelische Not, je nach Zeit und Umständen. Der Mann ist sehr groß, schlank, Künstlermähne, etwa 55 Jahre alt. Da er sein Handwerk gut versteht und vor drei Jahren das Baselbiet abgesucht hat, ist es angezeigt, vor ihm zu warnen. E. J.

*

Seit letzten Wochen sucht ein W. Th. R. (aus Bern), angeblich Radiotechniker, schizophren, civiliter getraut, vornehmlich geistliche Häuser auf, um «Darlehen zum Wiederaufbau seiner Existenz» zu erlangen. Es wird vor ihm gewarnt! H.

KIRCHENTEPPICHE

SPEZIALITÄT SEIT 25 JAHREN JOSEF STRÄSSLE LUZERN

Zu verkaufen **ALTES KIRCHENGESTÜHL**

mit einfachen, barocken Außendoggen. 21 Bänke zu 3 m Länge. Anfragen sind zu richten an: Architekturbüro Herbert Keller, Hirschmattstraße 24, Luzern, Tel. (041) 2 37 45.

TANNER

Konstruktionswerkstätte - Triengen (LU) — Telephon (045) 5 46 77 Abteilg. elektr. Glockenantriebe

Elektro-automatischer Glockenantrieb

Neues System Tanner Pat. +

über 25jährige Erfahrung

Automat. Fernsteuerung — Automatische Gegenstromabbremsung d. Glocke, elektr.-automat. Klöppelfänger. — Modernisierung und Umbau bestehender Anlagen auf Gegenstrombremse jeden Systems.

Meßweine und Tischweine

empfehlen in erstklassigen und gutgelagerten Qualitäten

GÄCHTER & CO.

Weinhandlung **Altstätten**

Geschäftsbestand seit 1872 Beeidigte Meßweinlieferanten Telephon (071) 7 56 62

PAUL STILLHARDT
SILBERSCHMIED

ALTSTÄTTEN (SG) KIRCHPLATZ, TEL. 75663

WERKSTÄTTE FÜR SINNVOLLE, GEDIEGENE GESTALTUNG SÄMTLICHER KIRCHENGERÄTE

KELCHE MONSTRANZEN KRUZIFIXE LEUCHTER TABERNAKEL

LINSI

Das Spezialgeschäft für Kirchenteppiche Luzern, beim Bahnhof

Für die Weltgebetsoktav: 22. Januar

Das Gebet um die Einheit
herausgegeben v. Papstwerk Catholica Unio
liturgische Gestaltung
offizielle Gebete
Kanisiusdruckerei Freiburg

La Prière pour l'Unité
éditée par la Catholica Unio
forme liturgique, prière officielle
Librairie S. Canisius Fribourg

12 Stück Fr. 1.80, 50 Stück Fr. 6.—, 100 Stück Fr. 10.—

PROF. DR. H. HAAG

Geschichte der biblischen Offenbarung im Rahmen der Zeitgeschichte

als Faszikel gedruckt, 72 Seiten, geheftet Fr. 2.20

Wir glauben nicht fehlzugehen in der Annahme, daß das Büchlein, im Schriftenstand aufgelegt, ausgezeichnete Dienste leisten wird, um mit dem wesentlichen Inhalt der Heiligen Schrift vertraut zu werden

Martinus-Verlag Hochdorf (Luzern)

Ruhebedürftiger oder rekonvaleszenter Priester

erhält Freiplatz in Erholungsheim in sonniger Berggegend der Innerschweiz, zu jed. Jahreszeit, ohne Seelsorgepflicht. Näh. Auskunft unt. Chiffre F 30656 Lz an **Publicitas Luzern**

Heimgartner & Wenk

WINTERTHUR

Gutstr. 36 Tel. (052) 2 70 07

H + W

Kunstwerkstätte für neuzeitliche Paramente

Das Einbinden der

SCHWEIZERISCHEN KIRCHEN-ZEITUNG

in Originaleinbanddecke besorgen wir zum Preis von **Fr. 8.50** pro Jahrgang.

Räber & Cie., Buchdruckerei, Luzern

L. RUCKLI + CO. LUZERN

KUNSTGEWERBLICHE GOLD- + SILBERARBEITEN
KIRCHENKUNST

Telephon 2 42 44 — Bahnhofstraße 22 a

Die Heilstätte

Pension Vonderflüh Sarnen

(Gegründet 1896)

nimmt **alkoholkranke Männer** auf. Der Seelsorger muß wissen, daß die Trunksucht, ein größter Feind des religiös-sittlichen Lebens und der Familie, am besten in der religiös eingestellten Trinkerheilstätte geheilt wird, und wird deshalb Angehörige von Alkoholkranken auf unsere Anstalt aufmerksam machen. Eigene Seelsorge mit Hauskapelle fördert das Kurziel mit wohlwollender Behandlung, guter Kost, geregelter Tagesordnung und fachkundiger Aufklärung. Prospekt und Auskunft bereitwillig durch die Direktion.

FABRIKATION

von Präzisionsturmuhren
modernster Konstruktion

Revisionen
und Reparaturen
aller Systeme

Umbauten in
elektro-
automatischen
Gewichtsaufzug

Konstruktion
von Maschinen
und Apparaten
nach Zeichnung
und Modell

Telephon (033) 22964

Soeben erschienen:

Adam, Karl: Das Wesen des Katholizismus. 12. Aufl. Mit Anmerkungen und Sachregister. 279 Seiten. Ln. Fr. 10.10

Schmaus, Michael: Katholische Dogmatik. 3. und 4. umgearb. Aufl.

Bd. I: **Gott der Dreieinige.** Mit Personen- und Schriftstellenregister. 648 Seiten. Gr. 8°. Hln. Fr. 21.80

Bd. II: **Gott, der Schöpfer und Erlöser.** Mit Personen- und Schriftstellenregister. 962 Seiten. Gr. 8°. Hln. Fr. 32.80

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern

Zu verkaufen

Deutsch/latein. Thomas-Ausgabe (Summa theologica), 13 Bde.
Der Hl. Kreuzweg, Farbendias, 5×5 cm, mit Einführungstext.
Preisofferten unter 2329 an die Expedition.

Meßweine

sowie **Tisch-u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft
von der vereidigten, altbekannten
Vertrauensfirma
Fuchs & Co., Zug
Telephon (042) 4 00 41

Pfarrköchin

in städtisches Pfarrhaus gesucht. Haushälterin zur selbständigen Führung des Haushaltes eines ältern Herrn, mit baldigem Eintritt. Besorgung des Gartens erwünscht. Günstige Bedingungen. Offerten unter Chiffre 2330 an die Expedition der KZ.

Gesucht in Pfarrhaus im Fürstentum Liechtenstein (Bistum Chur) gesunde, tüchtige

Haushälterin

in allen Hausarbeiten bewandert, neben ältere Mutter. Eintritt nach Uebereinkunft. Offerten u. 2331 an die Expedition.

Feuchtes Mauerwerk?

Wir beheben jede Art von Feuchtigkeit mit aller Garantie.
K. A. STRÄSSLE, Spezialgeschäft f. Mauerentfeuchtung, St. Gallen - Hauptpostfach, Tel. (071) 3 10 95

Jungmann von 32 Jahren, gelernter Schreiner,

sucht Stelle

in Anstalt, Kloster, Kollegium od. Institut. Könnte auch Sakristandienst versehen.

Offerten erbeten unter 2325 an die Expedition.

Chapellerie **Fritz**
Basel Clarastraße 12
Priesterhüte
Kragen, Kollare, Cingulums etc.
Spezial-Körper-Wärmespender, gegen Rheuma usw.

Jakob Huber

Kirchengoldschmied

Tel. 244 00 **Ebikon** Luzern

Sämtl. kirchlichen Metallgeräte: Neuarbeiten und Reparaturen, gediegen und preiswert

Meßwein

sowie in- und ausländische
Tisch- und Flaschenweine
empfehlen
Gebrüder Nauer, Bremgarten
Weinhandlung
● Beeidigte Meßweinlieferanten

Clichés rasch und zuverlässig!
SCHWITTER A.G.
BASEL Allschwilerstrasse 90
ZURICH Stauffacherstrasse 45